

# Januar

**ANARCHISTISCHE  
MONATSSCHRIFT**

**HERAUSGEBER:  
ERICH MÜHSAM**

**INHALT:**

<b>Haberfeldtreiben — Zwangs-Mutter-</b>
<b>schaft</b> (von Meta Krausfessel). — <b>Neue</b>
<b>Literatur — Die faschistische Bestie</b>
<b>— Aufregung um Lampel — Revolu-</b>
<b>tionäre Demokratie — Oesterreich</b>

**NR. 3**

**PREIS  
40 Pfg.  
(70 Gr.)**

**JAHRGANG 4**

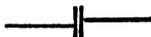
**BERLIN**

**DEZEMBER 1929**

# **Kind und Elternhaus**

**Ein antiautoritäres Erziehungsbuch  
von B. Liber, New-York  
(Vorzugs-Preis Mk. 2,25)**

**Syndikalist.** 25. 5. 29. „Dieses Buch behandelt in zahlreichen Kapiteln in erfreulich vorwärts gerichtetem Geist eine Menge Einzelfragen der neuen Erziehung, bringt auch eine „Aussprache“, an der sich Upton Sinclair beteiligt, fordert zum Denken auf und verschafft auf jeden Fall inneren und praktischen Gewinn für denkende Eltern.“



Zu beziehen durch jede Buchhandlung und durch die Geschäftsstelle des FANAL. Abonnenten des FANAL erhalten durch diese auf Wunsch Zahlungserleichterung

## **ALBERT DAENENS**

# **Revolutionäre Linoleumschnitte**

Mappe mit zwanzig Blättern Mk. 3,50  
zu beziehen durch die Geschäftsstelle des FANAL.

ALBERT DAENENS, flämischer Anarchist, ist ein hervorragender Künstler. Seine Zeichnungen, die er als „Pamphlet-Linos“ bezeichnet, sind schneidende Anklagen gegen Kapitalismus, Militarismus, bürgerliche Heuchelei, Faschismus, Pfaffentum und Unkultur. Die Mappe, die in Brüssel erschienen ist und der begleitende Erklärungen in französischer, holländischer, deutscher und englischer Sprache beigegeben sind, ist ein hochwertiges revolutionäres Kunstwerk. Der Verkaufspreis (20 Franken=3,50 Mk) kann als außerordentlich billig bezeichnet werden. E. M.

# F A N A L

ORGAN DER ANARCHISTISCHEN VEREINIGUNG  
HERAUSGEBER ERICH MÜHSAM

---

**Jahrgang 4**

**Nummer 3**

**Dezember 1929**

---

Erscheint monatlich. Preis: Einzelheft 40 Pf. Abonnement: halbjährlich Mk. 2,35 — jährlich Mk. 4,60. — Postscheck Berlin 82419. Bezug durch die Post, durch den Buch- und Straßenhandel und durch den Verlag. Zuschriften und Geldsendungen nur an den Herausgeber: ERICH MUEHSAM, Berlin-Britz, Dörchlüchtlingstr. 48. Fernsprecher: F 2, Neukölln 8112.

Die nicht unterzeichneten Beiträge sind vom Herausgeber.

---

## Haberfeldtreiben

Unter Haberfeldtreiben verstand man in Bayern eine Art bäuerlicher Selbstjustiz, die dann einsetzte, wenn ein Uebeltäter das Rechtsgefühl der unverdorbenen Landbevölkerung verletzt hatte, ohne indessen vom Staatsgesetz straffällig befunden zu werden. Vor allem wurde Selbstsucht und Wucher mit Haberfeldtreiben geahndet, ferner aber etwa die Heuchelei eines Pfaffen, der von der Kanzel herunter die fleischliche Liebe in die Hölle verdammt und im Beichtstuhl ihren Himmel erschloß, und endlich hatte sich mehr als irgendwer der unsolidarische Bauer selbst in Acht zu nehmen, der es wagte, gegen Seinesgleichen zur Eintreibung einer Schuld die staatliche Hilfe der Pfändung und Versteigerung in Anspruch zu nehmen. Im stockreaktionären alten Meyerschen Konversationslexikon heißt es darüber: „Anwendung fand diese Volksjustiz in den mannigfaltigsten Fällen, namentlich bei Geiz, Wucher, Betrug, sowie überhaupt bei jeder Niederträchtigkeit, die vor dem Gesetz straflos ist, und dabei wurden die Reichen und Angesehenen und das Laster im Kirchenrock mit Vorliebe als Opfer ausersehen.“ Die Form des Haberfeldtreibens hielt sich an ein bestimmtes Zeremoniell. Um das Haus dessen, über den die Strafe verhängt war, sammelten sich nachts die vermummt und gewöhnlich bewaffneten Bauern der umliegenden und entfernteren Dörfer, die „Haberer“. Der Sünder wurde völlig überraschend unter ungeheurem Lärm und mit wüster Katzenmusik aufgeschreckt. Er mußte in seiner Tür erscheinen und der „Haberfeldmeister“ legte ihm, meistens in mitgebrachten Knittelversen, die Fragen vor, auf die er seine Verfehlungen einzugestehen hatte. Der verstorbene bayerische Volkssittenforscher Georg Queri hat mir mehrmals genau beschrieben, wie so ein organisierter Lynch-

akt vor sich ging, bei dem es freilich dem Getriebenen kaum je ans Leben ging — gewöhnlich beließ man es beim Auspfeifen, und der Betroffene konnte sich auch danach schon in der Gegend nicht mehr halten —; aber in schwereren Fällen und besonders beim Leugnen des Beschuldigten setzte es gehörig Prügel, wobei manchmal auch der rote Hahn aufging und sogar das Feld verheert wurde. „Sicher ist“, berichtet der „Meyer“, „daß das Haberfeldtreiben besonders seit dem Dreißigjährigen Kriege in Aufnahme gekommen ist . . . . Es ruht aber über dem Wesen der dazu bestehenden Verbindung ein noch unenthülltes Geheimnis.“ Weiter erzählt das Lexikon: „Die Ausschreitungen, die das Haberfeldtreiben schließlich im Gefolg hatte, wie scharfes Schießen auf das Haus dessen, dem getrieben wurde, tätliche Vergreifung an ihm, Treiben gegen völlig Unschuldige, veranlaßte die bayerische Regierung zu energischem Vorgehen, das mit der Ermittlung und Ergreifung einer Reihe von Haberern endete, die zu schweren Freiheitsstrafen verurteilt wurden. Seit diesen Haberer-Prozessen des Jahres 1896 und 1897 ist das Haberfeldtreiben soviel wie unterdrückt“. Zu dieser Darstellung der Niederrückung einer Volkssitte, die sich 250 Jahre hindurch gehalten hat, kann ich zuverlässig feststellen, daß nicht die strengere Beurteilung durch den Staat das Ende herbeiführte, oder gar das behördliche Bestreben, „Unschuldige“ vor den Haberern zu schützen — es kamen ja für das Treiben bloß vom Staat zufrieden gelassene Missetäter, die für ihn also als unschuldig galten, in Betracht —, sondern einfach die Entwicklung der Technik. Nach vollzogenem Haberfeldtreiben wurden auf ein Zeichen des Meisters die mitgebrachten Fackeln gelöscht und die Haberer verschwanden lautlos von der Bildfläche. Da grundsätzlich nur Bauern fremder, oft weit entlegener Dörfer an einem Treiben teilnahmen, gelang es bei der unbedingten Verschwiegenheit aller Beteiligten den umständlich herbeigeholten Gendarmen nie, die Täter festzustellen. Als aber Telegraph und Telephon aufkamen, war die rasche Verständigung der Staatsgewalt möglich; mehrmals wurden die Haberer umzingelt, nach heftiger Gegenwehr verhaftet, und dann setzte die Solidarität der Gesetzmacht mit den Reichen und Angesehenen und denen im Kirchenrock ein und es wurden entsetzliche Zuchthausurteile verhängt. Die alte Form der ländlichen Justizübung aus eigenem Rechtsempfinden unterlag also der technischen Zivilisation, die sich in der gegenwärtigen Gesellschaftsgestaltung immer und überall ausschließlich in den Dienst des Reichtums, der Obrigkeit und des geistzerstörenden Buchstaben stellt.

Es scheint jedoch, als wollte das ursprüngliche Rechtsgefühl des naturnahen Bauern sich auch heute noch nicht widerstandslos von der Staatsräson überfahren lassen. Die Ereignisse, die sich in

den letzten Monaten im Holsteinischen abgespielt haben und deren lauteste, wenn auch nicht wichtigste Aeußerungen die Bombenanschläge auf öffentliche Gebäude und Wohnungen verhaßter Mitbürger waren, tragen durchaus den Charakter staatsfeindlicher Selbsthilfe; sie weisen auf neue Formen des alten Haberfeldtreibens und gehen uns Anarchisten als Kundgebungen der direkten Aktion gegen das geschriebene Formalrecht in hohem Maße an. Es kann mit großer Genugtuung vermerkt werden, daß diese Beurteilung der rebellischen Landvolk-Unternehmungen bei allen, in der taktischen Haltung sonst weit unterschiedenen anarchistischen Richtungen zum Ausdruck gelangt ist. Ein Mitarbeiter von „Erkenntnis und Befreiung“ wies nachdrücklich auf die durchaus anarchistischen Kampfmittel hin, die von den friesischen Bauern zur Wahrung ihrer Rechte und zur Bekundung ihrer Solidarität angewendet wurden. Der im allgemeinen sehr verständige Artikel litt, wie das die Stelle, wo er erschien, erklärlich macht, durch die vergebliche Bemühung, besonders die gewaltlose Art des Bauernkampfes gegen Staatsgewalt und Steuermaschine als vorbildlich anzupreisen. Dadurch hatte es der Polemiker des „Freien Arbeiters“ leicht, seine entgegengesetzte Meinung im Wesentlichen mit dem Argument zu belegen, daß „Höllenmaschinen keine Pfannkuchen sind“ und daß „bei den meisten Bombenanschlägen nicht im Voraus berechnet werden konnte, ob Menschenleben dabei vernichtet werden konnten oder nicht.“ Das ist natürlich richtig, und die beteiligten Bauern würden selber sehr lachen, wollte man ihnen einreden, sie hätten ihre Mittel unter pazifistischen Gesichtspunkten ausgewählt. Das sind Menschen, die ihren Kampf mit Boykott und wirtschaftlicher Blockade führen, wenn sie die Schädigung ihrer Existenz durch städtische Vergewaltigung abwehren wollen, die Steinwürfe und Dynamitsprengungen benutzen, wenn sie dem Fiskus klarzumachen wünschen, daß sie in ihrem Bereich Möglichkeiten haben, auch ihm Unannehmlichkeiten zu bereiten, und die, wenn man ihnen gewaltsam käme, bestimmt keine Bedenken hätten, mit Sensen, Dreschlegeln und auch mit Pistolen und Maschinengewehren ihr Recht zu verteidigen. Aber die Zurückweisung der Inanspruchnahme der holsteinischen Landvolkaktionen für den Grundsatz der Gewaltlosigkeit bei revolutionären Vorgängen ist das Einzige, was in der Entgegnung des „Freien Arbeiters“ auf den Artikel in „Erkenntnis und Befreiung“ „Der Bundschuh geht um“ stichhält. Erfreulicherweise ist die notwendige Antwort auf die allgemein recht oberflächliche Abfertigung der Verbindung jener Bewegung mit anarchistischen Ideen im „Freien Arbeiter“ selbst erteilt worden in einem ausgezeichneten, durchaus sachlichen Artikel „Die schwarze Bauernfahne“ in Nr. 44 des Blattes, in dem es heißt:

„. . . Es ist jedenfalls für die anarchistische Sache nichts gewonnen, wenn wir eine Bewegung, die zweifellos gegen den Staat gerichtet ist, in Bausch und Bogen ablehnen, nur deswegen, weil manches an ihr nicht in Einklang steht mit unsern Ideen, die natürlich viel weiter gehen als das Programm der Landbevölkerung . . . Wir müssen uns bemühen, auch dann noch Verständnis aufzubringen, wenn manches an den Ideen dieser Landbevölkerung uns rückständig und reaktionär erscheint. Vergessen wir nicht, daß die Landbevölkerung Deutschlands, von einigen demokratischen Minderheiten im Rheinlande, in Baden und Württemberg abgesehen, eine einzige große, nationalistisch und reaktionär eingestellte Masse ist, die dem Banner der schwarz-weiß-roten, der Hakenkreuzler- oder der gelb-weißen Fahne Roms folgt. Unter solchen Umständen muß es unbedingt erfreulich wirken, wenn die holsteinischen Bauern bei ihrer Demonstration anläßlich der Haftentlassung ihres Führers Hampkens eine schwarze Fahne trugen, eine schwarze Fahne mit silbernem Pflug und rotem Schwert, die von der Polizei sogleich beschlagnahmt wurde. Mit jeder Fahne verbindet sich irgend ein Sinn, und es kann kein Zufall sein, daß die Landbevölkerung es ablehnte, die Hitlerfahne zu führen. Es scheint so, daß diese Bauern bewußt wieder anknüpfen wollten an die Ideen, für welche der Bundschuh und der Arme Konrad während der Bauernkriege gestritten haben. Das ist insofern keine Uebertreibung, als gerade diese friesischen Bauern, um die es sich hier handelt, ein stolzes und freies Volk sind, das nie durch Fürstengewalt und nie durch den Adel unterjocht worden ist. In diesen Landstrichen lebt noch etwas von dem ursprünglichen unbändigen Freiheitsgefühl, das in besseren Zeiten allgemeines Erbgut der Menschheit war. Selbstverständlich ist die holsteinische Landvolkbewegung egoistisch in ihrem Ziel, die Steuereintreiber und die Gerichtsvollzieher abzuschütteln. Dieser Egoismus ist aber ebenso verständlich wie jener andere gesunde Egoismus der Arbeiter, wenn sie für höhere Löhne in den Streik treten. Und wie die Arbeiter bei Streiks sich gegenseitig unterstützen, so geschah dies auch in Schleswig-Holstein, indem der bei diesen Bauern nie vergessene Grundsatz der gegenseitigen Hilfe besonders stark betont wurde: „Kauft keine Maschinen aus der Stadt“, hieß es, „sondern helft euch gegenseitig bei der Ernte, damit ihr den Ausfall an Maschinen verschmerzen könnt.“

Der Artikel entwickelt weiter die besonderen Umstände, die in dem betreffenden Bezirk zur Not der kleinen Landwirte, zum Eingreifen der Steuerbehörde und zum offenen Widerstand der Bauern

in solidarischem Zusammenwirken geführt haben; er stellt den Tatbestand richtig, daß das „Landvolk“ nicht das geringste mit dem großagrarischem, deutschnational geleiteten „Landbund“ zu schaffen hat und die schleswig-holsteinische Bauernkammer sich so entschieden von kapitalistischen Einflüssen befreit hat, daß die gesamte schwarzweißrote Presse ihr verfeindet ist. Von größter Bedeutung aber ist dann, was über den Boykott gegen die Stadt Neumünster gesagt wird:

„. . . Der Boykott setzte erst dann ein, als die gesamte Stadtbevölkerung, einschließlich der Arbeiter und der Arbeitslosen, sich an den Zwangsversteigerungen in der Umgegend der Stadt beteiligt hatte, um dort billig Schweine, Geflügel usw. zu ergattern. Diese unsolidarische Haltung der Stadtbevölkerung löste bei den Bauern eine Protestbewegung aus. Es wurde kein einziges Industrieprodukt mehr gekauft und die Bauern liefen lieber in ihren alten Anzügen und Schuhen herum, als daß sie in die Stadt gingen, um Einkäufe zu machen. Außerdem wurden keine Lebensmittel in die Stadt geliefert. Da die Stadt Neumünster in der Ernährung sowie im Absatz ihrer Produkte auf das bäuerliche Hinterland angewiesen ist, mußten die Behörden nachgeben. Wir übersehen keinen Augenblick, welche fürchterliche Gefahr eine solche Bauernaktion hat, wenn sie sich gegen das aufständische Proletariat der Städte richtet . . . Wir werden aber die Bauern nicht für unsere Ideen gewinnen, wenn wir ihnen kein Verständnis entgegenbringen, sondern uns kritisch abseits stellen.“

Die hier bekundete Auffassung stimmt vollkommen mit der im FANAL von jeher vertretenen überein. Erst im vorigen Heft hat Hans Mann betont, daß „die Bauernfrage zum wichtigsten Thema aller Anarchisten werden“ muß. Schon im April 1928 (vgl. Jahrg. 2, Nr. 7, S. 163 ff) schrieb ich: „Es ist nicht wahr, daß die bis zum Ausbruch von Gewalttätigkeiten gesteigerte Unzufriedenheit der deutschen Kleinbauernschaft die Wirkung der politischen Hetze des großagrarischem Landbundes sei. Wahr aber ist leider, daß außer der Vertretung des Großgrundbesitzes niemand verstanden hat, den leidenschaftlichen Zorn der Bauernschaft in seinen Ursachen zu erkennen und durch rechtzeitige politische Maßnahmen die Kräfte des rebellierenden Landvolkes den eigenen Energien verstärkend zuzuführen. Hätte sich nicht dank der geradezu wahnwitzigen marxistischen Agrartheorie das Vorurteil in die revolutionärsten Köpfe des Proletariats eingefressen, die Bauern seien die natürlichen Feinde der Arbeiter, die Not der Bauern gehe die Arbeiterschaft nichts an, ja, es gebe gar keine Notlage der Bauernschaft, dann wäre es nicht

dahin gekommen, daß der Erzfeind der selbst arbeitenden kleinen Landwirte, der ausbeutende und wuchernde Großgrundbesitzer, Wort- und Tatführer der werktätigen Bauernschaft geworden ist... Die Gleichsetzung des rentenbeziehenden mit dem rentenerarbeitenden Agrarier, des Latifundienbesitzers mit seinem Pächter und abhängigen Ackerbauer ist alte sozialdemokratische Versündigung am sozialistischen Gedanken... Die wichtige Eigenschaft des seßhaften Kleinbauern, die nur unterstützt und revolutionär fundamementiert zu werden brauchte, um dieses für die Revolution völlig unentbehrliche Element zu gewinnen, ist ihre fundamentale Abneigung gegen jegliche obrigkeitliche Gewalt. Die Reaktion hat diese anarchistische Temperamentsveranlagung der Bauern sehr gut erkannt und benutzt sie energisch für die eigenen Zwecke. Die Vorgänge im Kreise Nimptsch beweisen erstens, daß die Notlage bei den Bauern sehr groß sein muß... Sie beweisen zweitens, daß die Bauern untereinander Solidarität kennen... Ferner beweisen die Krawalle, daß der Bauer im Kampfe die Mittel der direkten Aktion denen der Verhandlung und der Mittelbarkeit vorzieht... Der Sturm auf das Finanzamt in Kyritz — wie vor zwei Jahren der gleiche Vorgang bei den Winzern im Bernkasteler Gebiet — zeigt die Entschlossenheit dieser Menschen, ihre wirtschaftliche Existenz gegen die Ansprüche des Staates mit allen Mitteln zu verteidigen... Die sich häufenden Rebellionen der Bauernschaft fördern, da sie von Faschisten angeregt, von Faschisten ausgeschlachtet werden, die Gefahr des faschistischen Umsturzes. Gelingt es den revolutionären Teilen des Proletariats nicht, dem berechtigten Zorn der Bauern sozialistische Auswege zu zeigen, dann hat die städtische Arbeiterschaft selbst den größten Teil der Schuld daran, daß der unterdrückten Landbevölkerung der Zugang zu den natürlichen Verbündeten, den Ausgebeuteten der Städte, versperrt bleibt; und daß der faschistischen Reaktion ein Bundesgenosse zur Seite steht, der ihre Kraft ungeheuer stärkt, der sich in der reaktionären Kampf-front selbst in Unglück und Knechtschaft stürzt und dessen Solidarität wir uns für die Zukunft sichern könnten, wenn wir in der Gegenwart unsere Pflicht erfüllten, ihm Solidarität zu erweisen.“

Wie erweist man aber Bauern Solidarität? Bestimmt nicht, indem man ihnen eine schöne Theorie bringt und ihnen erzählt, welche Entwicklungsgesetze die Schulmeister der Oekonomie ihrem Verhalten zugrunde legen wollen. Bauern werden von denen gewonnen, die ihnen helfen, sonst von niemandem. Als die russischen Bauern sahen, daß das radikalste Programm der revolutionären Gruppen, das gemeinsame der Anarchisten und Linken Sozialrevolutionäre, ihren Bedürfnissen am besten entsprach, traten sie diesen

Gruppen in der Revolution zur Seite. Der kluge Lenin wußte, daß gegen die Bauern keine Revolution gewonnen werden kann und sprach das berühmte Wort: „Wir schlucken das Agrarprogramm der Linken S.-R. mit Haut und Haaren.“ Nachher, als mit Hilfe und durch die Begeisterung der Bauern die Revolution gesiegt hatte, besann er sich wieder auf den Marxismus, der als erste historische Phase nicht die Bauerngenossenschaften, die das Landvolk selber wollte, sondern parzellierten Kleinbesitz ausgerechnet hatte. Man nahm den Bauern die Selbstbestimmung wieder aus der Hand, ließ die Entstehung des Kulakentums und des proletarisierten Ackerbürgers zu und erreichte, daß die natürliche Verbindung der Bauern mit den werktätigen Städtern sich in Feindschaft verwandelte, und diese Feindschaft zwischen industriellen und agrarischen Interessen in Rußland, die ihren Ursprung allein in der Pedanterie der Bolschewiken hat, eine vor 7 Jahrzehnten erklügelte Lehre in ungetrübter Reinheit mit dem Mittel diktatorischen Zwanges zu verwirklichen, ist das Verhängnis der russischen Revolution geworden; hier ist die Wurzel aller Fehlschläge, durch die die herrlichste Revolution der Weltgeschichte auf die rückläufige Bahn der Konzessionen getrieben wurde.

Solange die Bauern im Glauben gelassen werden, noch dazu, wenn dieser Glaube auch noch von den Arbeitern selbst geteilt wird, daß man ihnen ihr Land wegzunehmen statt ihnen ihr Land zu geben hat, ist an keine Solidarität der Bauern mit den Arbeitern zu denken. In Rußland, der Ukraine, Ungarn und Bayern schlossen sich die Bauern der Revolution an, weil sie Freiheit und Selbstbestimmung auf dem Grund und Boden erkämpfen wollten, mit dem sie sich von uralten Traditionen her verwachsen fühlten. Daß in sämtlichen Ländern, die den Versuch zur Schaffung der Räterepublik unternahmen, die kleinbäuerliche Bevölkerung die Mehrheit der Bewohner ausmachte, hat die Marxisten noch nie auf den Gedanken gebracht, daß also wohl diese Struktur ein Land besonders geeignet mache, den Sozialismus einzuführen. Aber Marxisten und Hegelianer sind ja nicht der Meinung, daß aus Tatsachen Erkenntnisse zu ziehen sind, sondern finden, daß sich die Tatsachen an die Konstruktionen, die man für Erkenntnisse hält, anzupassen haben. So kam es z. B. in Bayern, daß die Bauern solange zur Revolution standen, wie die städtischen Arbeiter ihnen Hilfe gegen die Zwangswirtschaft des Staates und dem Landproletariat Unterstützung bei der Besitznahme von Land durch Enteignung des Großgrundbesitzes zusagten; als aber zur Zeit der zweiten, unter kommunistischer Parteiführung stehenden Räterepublik der Grundsatz ausgesprochen wurde, die Bauernschaft solle „verstaatlicht“ werden, da packten

die Bauernvertreter ihre Aktentaschen zusammen, und wäre nicht der Noske mit den faschistischen Horden gekommen und hätte die Revolution in Mord und Schändung ersäuft, so wäre wahrscheinlich die marxistische Weisheit binnen kurzem zur Katastrophe geworden.

Bakunin sagt: „Die Bauern werden mit den Arbeitern der Städte marschieren, sobald sie überzeugt sein werden, daß die Arbeiter der Städte ihnen weder ihren Willen noch irgendeine politische und soziale Ordnung aufzwingen wollen, eine Ordnung, die von den Städten zur größeren Glückseligkeit des Landes erfunden ist; sobald sie die Gewißheit erhalten haben, daß die Arbeiter keineswegs beabsichtigen, ihnen ihren Boden zu nehmen.“ Und weiter: „Der Bauer will den ganzen Boden für sich haben; er betrachtet den großen Herrn und den reichen Bourgeois, deren große Besitztümer, von bezahlten Händen bebaut, seinen Acker verkleinern, als Fremde und Räuber. Die Revolution von 1789 gab den Bauern die Kirchengüter; sie wollen eine andere Revolution benutzen, um die Güter des Adels und der Bourgeoisie zu erwerben.“ Bakunin stellt den Grundsatz auf, daß es nicht Sache der Städter sei, die Verteilung des bäuerlichen Landes zu regeln; wie die Bauern das machen wollen, ob sie Genossenschaften bilden, ob sie in nachbarlichen Eigenghöften ihren Grund als Inhaber bearbeiten wollen, ist ihre eigene Sache, mögen sie sich deswegen gegenseitig raufen. Nur muß ihnen gesagt werden, daß auch kein Schutz von Eigentumsrechten gewährt wird. Da Bauern keine Spießbürger sind und, viel besser als Industriearbeiter wissen, daß sie sich irgendwie untereinander verständigen müssen, um sich ihrer Feinde zu erwehren, werden sie nie lange zögern, um zu einer allen genehmen Regelung ihrer Angelegenheiten zu gelangen. Aber den Arbeitern empfiehlt Bakunin, den Bauern „als Agitatoren der Revolution Freikorps auf das Land zu schicken.“ Die sollen nicht bloß Reden halten, sondern selber da mit zugreifen, wo nach ihrem eigenen Rat Taten helfen können. Denn Bakunin meint, „daß die persönliche Propaganda, und wenn sie von den revolutionärsten Männern der Welt ausgeführt würde, auf die Bauern keinen sehr großen Einfluß haben könnte. Die Rede hat für sie keinen Reiz, und Worte sind für sie nur Worte, wenn sie nicht Ausdruck der Macht und unmittelbar von Taten begleitet sind. Der Arbeiter, der allein in einem Dorf Reden halten wollte, würde Gefahr laufen, wie ein Bourgeois verhöhnt und verjagt zu werden.“

Was wir heute in Schleswig-Holstein erleben, das hat im Grunde mit Faschismus gar nichts zu tun; das ist Auflehnung gegen die Autorität, nicht aber eine Auflehnung mit den großen revolutionären Freiheitsplänen, wie sie den Bundschuh und den Armen Konrad

beseelten, sondern eine Auflehnung, die sich, im Stich gelassen von aller fremden Hilfe, des Mittels des Haberfeldtreibens bedient, um der Wut und dem Bewußtsein des gekränkten Rechtes Luft zu machen. Solange die Faschisten die einzigen sind, die den rebellisch gewordenen Bauern Verständnis zeigen und sie auf den Haberzügen begleiten, werden die Faschisten selbstverständlich die Gefolgschaft der Bauern haben. Da aber der Anarchismus die einzige Gesellschaftslehre ist, die dem natürlichen Gefühl des freien und stolzen Bauern entspricht, hätte es niemand leichter, die revolutionären Kräfte des freiheitlich gesinnten Proletariats mit den revolutionären Kräften des freiheitlich gesinnten Landvolks zu vereinigen als der Anarchismus. Denn was wir eingesehen haben, daß der Staat das Unglück aller Gesellschaft ist, das weiß der Bauer aus seinem Gefühl. Predigen wir ihm nicht die Ablehnung der Autorität, sondern führen wir ihm unsere Respektlosigkeit vor der Autorität vor. Die deutschen Kleinbauern, die während des Krieges in Süddeutschland die Speicher in Brand steckten, in die die Kommunalverbände den Ertrag ihrer Arbeit zwangsweise lagerten, die jetzt die unsolidarische Haltung der städtischen Arbeiter beim Widerstand gegen ihre Auspressung mit einem siegreichen Wirtschaftskrieg gegen die Stadt Neumünster zu überwinden verstanden, die alten Haberfeldtreiber, die heute den silbernen Pflug und das rote Schwert auf ihrer schwarzen Fahne führen — das sind nicht unsere Feinde! Gelingt es uns, ihnen zu zeigen, daß wir ihre Freunde sind, daß wir Freude haben an ihrem Zorn und an ihrem Haberfeldtreiben, dann werden wir einmal, wenn wir ihre Hilfe brauchen, Bundesgenossen haben, die stärker sind als alle Weißen Garden zusammengenommen. Es wird der Tag kommen, wo es nicht mehr darum gehen wird, die heilige Ordnung aufrecht zu halten, unter der der Bürger ruhig atmen mag, sondern darum, die Kräfte zu stärken, die der Freiheit den Sieg erobern sollen. Dann aber ist not, daß den Kindern die Milch und dem Volke das Brot nicht fehlt, und nur die Haberfeldtreiber auf dem Lande können es uns geben. Mögen sie erfahren, daß wir Anarchisten ihrer Empfindungswelt näher sind als Faschisten welcher Richtung immer und daß nur wirkliche Staatsfeinde mit ihnen den gleichen Geschmack haben, nämlich den, dem eingeschmissene Fensterscheiben an einem Steueramt hübscher scheinen als die gesamte Architektur. Wichtiger als dem Landvolk unsere theoretischen Weisheiten einzuflößen ist es, uns selber klar zu machen, wie eng die bäuerlichen Rebellen zu uns gehören. Wir brauchen uns nur zu ihnen zu bekennen, so wird uns ihre Kameradschaft nicht fehlen, wenn einmal wir zum großen Haberfeldtreiben ins Horn blasen.

## Zwangs-Mutterschaft

Unter diesem Titel veröffentlicht Margaret Sanger eine Auswahl von Briefen, die sie unter 250 000 erhaltenen Zuschriften herausgesucht hat, um sie als Dokumente unsäglicher Leiden, von den Leidenden selbst verfaßt, der Öffentlichkeit zu übergeben. Das Buch, 296 Seiten, ist bei der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1929, erschienen und mit einer Einleitung von Dr. Friedrich Wolf, dem Verfasser von „Cyankali“, versehen.

Margaret Sanger ist die Vorkämpferin der Geburtenregelung in Amerika. Sie hat, zur Verminderung der Leiden ihrer Geschlechtsgenossinnen, die sie als Schwester in den Hospitälern zu pflegen bekam, den aktiven Kampf aufgenommen. Geburtenbeschränkung und das Recht auf freiwillige Mutterschaft waren ihre Forderungen. Für diese wurde sie in das Gefängnis geworfen, und zwar nach der Errichtung der 1. Klinik für Geburtenbeschränkung (Beratungsstelle) in New York, die 1916 eröffnet, nur 10 Tage lang bestand. Sie wurde des Verbrechens „öffentlichen Unfugs“ angeklagt. Sie schildert diese Vorgänge in ihrem 1927 im Sybillen-Verlag in Dresden erschienenen Buch „Die neue Mutterschaft“, das wertvolles Material zur Frage des Kampfes um Geburtenbeschränkung enthält.

Ihre Schriften kamen selbst in die entlegensten Teile Amerikas. Ueber das Buch, das die Zusendung der mehr als 250 000 Briefe an sie veranlaßte, die aus fast allen Teilen Kanadas und der Vereinigten Staaten an sie gelangten, sagt sie selbst: „Dieses Buch verkündete in einfacher und allgemeinverständlicher Fassung die Botschaft der Geburtenbeschränkung als des sichersten Mittels zur Befreiung des versklavten weiblichen Geschlechts.“

Diese Briefe klingen wie ein einziger ungeheurer Schrei der Mütter! Nach Lebenskraft und Lebensrecht für sich, für die geborenen und ungeborenen Kinder. Sie bilden eine furchtbare Anklage gegen die Gesellschaft, die ihren Mitgliedern ein solches Martyrium aufzwingt. — Wenn sich in den Briefen die Wendung: „Ich müßte verrückt werden, wenn ich noch ein Kind bekommen sollte . . .“ immer wiederholt, so fragt man sich, woran es liegt, daß diejenigen nicht verrückt werden, die von diesen maß- und grenzenlosen Leiden Kenntnis haben, über die Mittel zur Abhilfe verfügen und sie doch vorenthalten! Ueber die von ihnen vorgebrachten Gegengründe sagt M. S.: „. . . wie weit entfernt von der seufzenden, blutenden Menschheit klingen alle diese von Vorurteilen eingegebenen Argumente, wenn man einmal der Wirklichkeit des Leidens ins Auge gesehen hat.“

Im Vorwort setzt sich Friedrich Wolf mit den Verhältnissen in Europa, besonders in Deutschland, sowie mit der Frage der Uebervölkerung der Kulturländer auseinander. Noch sind es wenig Aerzte, sagt er, die sich offen zur Geburtenregelung bekennen. Wir wissen, warum. Sind es doch

nur wenig Aerzte, die auf dem Boden des proletarischen Klassenkampfes stehen!

Margaret Sanger hat das Material der 5000 Briefe in 18 Kapiteln dargestellt, deren Ueberschriften die Gliederung zeigen: Junge Mütter, Unfreiwillige Mutterschaft, Drückende Armut, Stimmen der Kinder, Der Arzt warnt, — gibt aber keine Auskunft —.

Es ist dasselbe in Amerika, wie in allen Ländern der Erde! Die Proletarierin, die arbeitende Frau trägt als Gebäerin der Menschheit doppelte Not und doppelte Last. In der einfachen unmittelbaren Art, die Margaret Sangers Darstellung auszeichnet, heißt es Seite 110: „Wenn das Essen knapp ist, so ist es immer die Mutter, die es sich vom Munde abspart, die am meisten unter dem Nahrungsmangel leidet. — Die Kinder müssen auf jeden Fall etwas zu essen bekommen. Der „Ernährer der Familie“, der es oft nur dem Namen nach ist, muß seine Kraft bewahren. Die Mutter bekommt für sich und das kommende Kind, das sie im Leibe trägt, nur das, was übrig bleibt. Daher ihre körperliche Erschöpfung, ihr drohender Zusammenbruch . . . .“

Es ist unmöglich, hier auf den Inhalt all der Briefe näher einzugehen. Jeder proletarische Klassenkämpfer findet in ihnen eine Fülle von Material, Anfeuerung für die Fortsetzung seines Kampfes.

Als Anhang des Buches ist eine Analyse von 5000 aus den 250 000 Briefen herausgegriffener Briefe gegeben. Ihre Bearbeitung erfolgte nach: 1. Geographische Verteilung, 2. Wirtschaftliche Lage, 3. Alter der Mutter, 4. Zahl der Kinder, 5. Geburtenhäufigkeit, 6. Gesundheitszustand, 7. Krankhafte Zustände während der Schwangerschaft, 8. Fehlgeburten, Totgeburten, Entbindung und ihre Folgen usw.

Daraus folgende Ergebnisse: 80 Prozent sind „sehr arm“ und nur 2 Prozent „wohlhabend“. Ein Viertel der Frauen sind Lohnarbeiterinnen, einschließlich der Heimarbeiterinnen ist es ein Drittel, Hausarbeit nicht mitgerechnet. 80 Prozent der Frauen heirateten vor ihrem 20. Lebensjahr. 4000 Mütter mit mehreren Kindern hatten durchschnittlich 5 Kinder, 500 davon hatten aber 8 Kinder und mehr geboren. Die jüngste Mutter von 8 (!) Kindern ist 21 (!) Jahre alt. Der Zwischenraum zwischen zwei Schwangerschaften war bei 800 Frauen 18 Monate oder weniger! Davon bei 230 nur 10 oder 11 Monate. Gesundheitszustand, Schwangerschaft, Geburt und ihre Folgen werden von all dem auf das schlimmste beeinflußt. Ueber Fehlgeburten und Totgeburten äußerten sich 3080 von 5000 Frauen. Es zeigt sich, „daß mit einer Ausnahme keine Mutter mehr als die Hälfte der vielen Kinder, die sie empfangen hatte, lebend geboren hatte und die meisten weit mehr als die Hälfte verloren hatten.“

Das ist das Bild, das die Briefe der bei Margaret Sanger Hilfe suchenden Frauen bieten. Eine Seite aus der großen Anklage gegen die kapitalistische Gesellschaft.

Daß dieses Buch von denen geschrieben ist, die es angeht, macht seinen besonderen Wert aus. Es sollte nur solche Bücher geben; denn aus ihnen spricht die Wahrheit. Margaret Sangers Kampf ist es zu danken, daß alle diese Gequälten eine Stimme bekommen haben, die unser Ohr erreicht.

Meta Kraus-Fessel.

## Neue Literatur

Wieder kann aus dem mächtigen Stoß seit der letzten Uebersicht angesammelter Bücher nur eine kleine Auswahl in kritische Betrachtung genommen werden. Wieder müssen die Verfasser und Verleger von Werken, die eine gesellschaftliche Spezialfrage zum Gegenstand haben, damit vertröstet werden, daß im FANAL von jeher darauf Bedacht genommen wurde, bei der Behandlung bestimmter sozialer Erscheinungen zugleich auf wesentliche einschlägige Literatur hinzuweisen. Wieder muß betont werden, daß in einer Monatsschrift nur selten Gelegenheit ist, ein einzelnes Buch in den Mittelpunkt einer Abhandlung zu stellen, wie es mit Plättners Zuchthausbuch, Lehmann-Rußbüldts Aufklärungen über die Kriegsrüstungs-Internationale und zuletzt mit Werthauers Strafrechts-Entwurf geschah. Die Bücher, welche sich weiter mit juristischen, sexualen, ökonomischen, pädagogischen, allgemein-politischen und künstlerisch-theoretischen Fragen befassen, sollen, soweit sie dem Berichtenden stärkerer Beachtung wert erscheinen, in größeren Zusammenhängen kritisch beleuchtet werden. So hoffe ich, mich einmal zum Problem der sogenannten Freiwirtschaft grundsätzlich äußern zu können, wobei die Bücher von Silvio Gesell und seiner Anhänger, wobei auch die letzte hierher gehörende Darstellung von Paul Nagel „Geld und Boden“ (Buchhaus der Schaffer, Frankfurt a. M., 1928) ihre Würdigung finden können. So soll, wenn sich das nächste Mal der Anlaß ergibt, die erbärmliche Niederträchtigkeit der gesetzlichen Abtreibungsinquisition der Empörung aller anständigen Menschen zu denunzieren, die wirksame Anklage „Frauen in Not, § 218“, von Carl Credé (Adalbert Schultz Verlag, Berlin 1929), zur Bekräftigung herangezogen werden. Ein für die nächste Zeit beabsichtigter Artikel über das Theater als revolutionäre Tribüne wird natürlich verbunden sein mit einer Erörterung des Rechenschaftsbuches von Erwin Piscator „Das politische Theater“ (Adalbert Schultz Verlag, Berlin 1929). In den gehörigen Zusammenhängen sollen ferner Schriften betrachtet werden, wie „Onanie, weder Laster noch Krankheit“, von Max Hodann (Universitas, Berlin 1929), „Vom Manifest zum Gesetz“, von R. Geist (Internationale Buchpresse, Frankfurt a. M.) und die verschiedenen Rußland-Berichte, von denen vorläufig die Dokumentensammlung des Bundes der Freunde der Sowjet-Union „Der Kampf der Sowjet-Union um den Frieden“ genannt sei, sowie der „Sowjetrussische Bilderbogen“, „Im Lande der roten Macht“, von Bruno Frei (Neuer Deutscher Verlag, Berlin 1929). Was die erzählende Literatur und die übrigen Werke der Dichtkunst anlangt, so kann hier nur eine sehr spärliche Auswahl in solchen Sammelbesprechungen wie dem vorliegenden gelegentlich kritisiert werden, und auch dann nur, wenn der Inhalt derartiger Bücher in sachlichere Hinsicht die Interessenkreise der FANAL-Leser berührt, wie das etwa für den neuen großen Roman von Alfred Döblin „Berlin, Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Biberkopf“ (S. Fischer Verlag, Berlin

1929) oder dem letzten Ertrag der zu uns gedruckenen russischen Prosa-kunst, „Taschkent, die brotreiche Stadt“, von Alexander Newerow (Neuer Deutscher Verlag, Berlin, 2. Aufl. 1929) zutrifft. Die dem Gedankenbild dieser Zeitschrift ferne liegenden belletristischen Veröffentlichungen behalte ich mir vor, an anderer mir zugänglicher Stelle zu rezensieren. Von allen hier zunächst nur mit dem Titel genannten Werken ist schon jetzt zu sagen, daß sich ihre Lektüre empfiehlt, auch wenn die Haltung des Autors zu seinem Thema nicht in allen Punkten bejaht werden kann. Beispielsweise verdient der von der AAUE unterstützte Geistsche Versuch, die Theorien des revolutionären Klassenkampfes über das Kommunistische Manifest hinaus fortzuentwickeln, um sie mit den gegenwärtigen Erscheinungen des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zustandes in Uebereinstimmung zu bringen, großer Beachtung, obwohl vom Standpunkt des Anarchismus mancherlei marxistische Befangenheit nicht unwidersprochen gelassen werden darf; aber hier ist wenigstens einmal eine vielfach brauchbare Diskussionsgrundlage geschaffen worden, die die Absicht des Buches, die linksrevolutionären Gruppen in Deutschland zu gemeinsamen Kämpfen zusammenzuführen, wohl fördern kann.

Die vorige Literatur-Uebersicht im FANAL, seit der leider wieder viele Monate vergangen sind (Jahrg. III, Nr. 7), schloß mit dem Versprechen, die Beschäftigung mit einigen Neuerscheinungen, zu der der Platz nicht reichte, bei nächster Gelegenheit nachzuholen. Darunter nannte ich das Erlebnisbuch von Max Hoelz, „Vom Weißen Kreuz zur Roten Fahne“ (Malk-Verlag, Berlin 1929), und das ist in der Tat ein Buch, dem einige Sätze mehr als die bloße Erwähnung gebühren. Man kann viel Freude an dieser Selbstbiographie eines revolutionären Proletariers haben, dem es beschieden war, seine bedeutenden Gaben als militärischer Bandenführer zur rechten Stunde im guten Kampf zu verwerten, seinen mutigen Charakter in Not und Gefahr als entschlossener Mann und als treuer Kamerad zu bewähren und, nach dem Niederbruch der Aufstände, denen er klug und tapfer diente, dem gehässigen, voreingenommenen und zu seiner Vernichtung entschlossenen Sondergericht die prächtige Haltung des furchtlosen und dem Tode gewachsenen Feindes vorzuführen, der zu seinen Kameraden, zu seiner Sache und zu seinen Taten steht. Die Freude an dem Buche erwächst aus dem frischen, dem eigenen Erleben, ja dem eigenen Erleiden zugetanen Ton eines Menschen, der sich selber froh bejaht, ohne doch in Pose und eitle Ueberheblichkeit zu verfallen. Was gerade bei Max Hoelz befürchtet werden konnte, daß die nicht immer richtige Abschätzung der autoritären Wirkung seiner Persönlichkeit, wie sie seit seiner Entlassung aus dem Zuchthause manchmal unerfreulich in Erscheinung trat, die Stilisierung seines Berichtes peinlich beeinflussen werde, ist nicht eingetreten. Nirgends wird versucht, als Schriftsteller zu glänzen, nirgends tritt das berechtigte Selbstbewußtsein in der üblen Form der Selbstgefälligkeit hervor, so entsteht eine flüssige und natürliche Sprache und ein zugleich bescheidenes und stolzes Bekenntnis zu einem aus naiver Kraft zu willensstarker Ueberzeugung emporgehobenen Leben. Diese geistige Haltung bewirkt Sympathie für den Mann und Freude an seinem Buch. Aber die Freude ist nicht ungetrübt. Sie weicht überall da einigem Unbehagen, wo Hoelz aufhört, der Berichterstatte seiner Schicksale zu sein, wo er Politiker sein möchte. Das ist er nicht, da ist er unteigen, unschöpferisch, urteilslos und abhängig. Dies wird nicht gesagt, weil Max Hoelz Mitglied und Propagandist der Kommunistischen Partei ist; das ist seine Sache und niemand ist berechtigt, es ihm zu verargen. Es gibt sicherlich in der KPD, durchaus fähige und persönlich unantastbare Politiker. Aber gerade Max Hoelz scheint viel eher deshalb bei der Partei

zu stehen, weil ihm, dem ausgezeichneten, von der Zuverlässigkeit seines rebellischen Temperaments im robusten Nahkampf aufs beste bedienten Draufgänger, jeder politische Weitblick vollkommen mangelt und er sich in wahrhaft kindlicher Klugdünkerelei einbildet, das sei richtige Politik, daß man abseits aller leidenschaftlichen Wildheit mit der Balancierstange der gerade anbetohlenen Taktik auf der Linie der Parteizentrale stramme Disziplin vorturnt. So entsteht oftmals in dem Buche der Eindruck, als ob in die sonst so lebendige Darstellung der revolutionären Ereignisse da, wo augenblicklich amtierende Bonzen unangenehm berührt werden könnten, irgendein Schulmeister dazwischenretuschiert hätte. Warum wird alles, was seinerzeit die KPD. an Hoelz gesündigt hat, auf den breiten Rücken Heinrich Brandlers abgeladen, während jeder Eingeweihte weiß, daß das wirkliche Karnickel Heckert war? Offenbar doch, weil Brandler als Renegat, Verräter, Abweichling und rechtes Schwein aus dem Olymp geflogen ist, in dem Heckert zur Zeit gerade unter den Göttern thront. Wo es einmal gar nicht zu umgehen ist, festzustellen, daß Heckert in ganz schmählicher Weise Hoelz' Namen zu einer konterrevolutionären Kundgebung gefälscht hat, heißt er immer noch Genosse Heckert, was Brandler konsequent versagt wird, und in Klammern wird sein Verhalten mit einer „später“ abgegebenen fadenscheinigen Ausrede auch noch entschuldigt. Wenn Hoelz erzählt, mit der KAPD. sei er „nie einverstanden“ gewesen, so ist doch wohl daran zu erinnern, daß er nach seinem Ausschluß aus der KPD. Mitglied dieser Partei war, daß er als KAP.-Mitglied militärischer Führer im Mitteldeutschen Aufstand war, und daß er auch als zum Tode bestimmter Angeklagter vor dem Klassengericht die Mitgliedschaft bei der Kommunistischen Arbeiterpartei unter Betonung hervorhob. Was soll das alles? Es ist höchst unklug, die Geschichte nach den Wünschen bestimmter Leute, die nicht von ihr blamiert werden möchten, ausbessern zu wollen. Natürlich, es ist beinahe rührend, wie Max Hoelz bestrebt ist, seine eigenen Taten, die seine Rolle in der revolutionären Epoche vor der Geschichte bezeichnen, zum guten Teile selber zu verurteilen, um bei der Muse Clio, die wahrscheinlich ihre Zensuren nach einem in Moskau redigierten Leitfadern austeilt, um mildernde Umstände zu werben. „Es war ein schwerer politischer Fehler vor mir, daß ich es gutgeheißen und manchmal mich sogar daran beteiligt hatte, wenn Expropriationsgruppen Ueberfälle auf Bankgebäude, Postkassen usw. ausführten.“ Da Hoelz selber weiter berichtet, daß diese Gelder von der KAPD. zu politischen Zwecken, zum Druck von Zeitungen und Flugblättern und zum Teil auch zur Unterstützung illegal lebender Genossen verwendet wurden, ist nicht zu erkennen, worin der politische Fehler bestanden haben sollte und wieso der tatsächliche politische Gewinn in keinem Verhältnis gestanden haben soll „zu dem Schaden, den die kommunistische Bewegung durch die Expropriationen erlitt.“ Denn daß „viele an den Ueberfällen beteiligte Genossen durch diese Art des revolutionären Kampfes korrumpiert“ worden seien, ist eine durch nichts erwiesene Behauptung, die einen sehr hohen Respekt vor den bürgerlichen Eigentumsbegriffen verrät und die man in diesem Buche sehr gern nicht gefunden hätte. — Um gleich alles zu sagen, was meine Freude gedämpft hat, sei das Mißbehagen darüber ausgedrückt, daß Hoelz meines Erachtens die Anerkennung für die Arbeit, die zugunsten seiner Befreiung geleistet worden ist, nicht gerecht genug verteilt. Ihm ist augenscheinlich die laute Form dieser Arbeit, die ihre letzten Äußerungen kennzeichnete, so stark in den Ohren hängen geblieben, daß er die jahrelange stille Vorarbeit, die die Rechtsanwälte Hegewisch, Broh, Laskowski und vor allem Victor Fraenkl in aufopfernder, nimmermüder Selbstlosigkeit geleistet haben, nicht mehr recht

zu würdigen vermag. Wohl gedenkt er ihrer, aber die beteuerte Dankbarkeit kommt etwas säuerlich hieraus, und da niemand besser weiß, als Genosse Dombrowski und ich, daß es allen voran Justizrat Fraenkl war, der die Trommel bespannt hat, auf der wir alle dann Alarm geschlagen haben, so möge hier ein Verdienst zu seinem Recht kommen, dem es an der geeigneten Stelle nicht voll zuteil geworden ist. — Aber ich möchte nicht, daß diese nicht eben geringen Einschränkungen meines Lobes das Lob des Buches völlig ersticken sollten. Besonders der zweite Teil, der die langen Zuchthausjahre schildert, zeigt den Verfasser nicht nur als sachlichen Beobachter und entschlossenen Wahrer der spärlichen Rechte eines Justizopfers, sondern auch als einen Kritiker schlechter Einrichtungen, der wo keine fremde Gescheitheit den eigenen Verstand verkleinert, klar zu urteilen und zwischen Dummheit und Gemeinheit, Pflicht und Tücke der Quälgeister sicher zu unterscheiden versteht. Dieser zweite Teil ergänzt vortrefflich die schon bestehende Literatur über den gepriesenen modernen Strafvollzug, wie der erste Teil „Jugend, Krieg, Revolution“ viel wertvolles Material zu den Ereignissen beibringt, in deren traurigen Schatten wir leben müssen. Ein lebendiger, sonniger Kerl hat zu seinem Teil beigetragen, diesen Ereignissen Leben und Sonne zu geben, und wo seine blutvolle Natur ihm die Feder führt, die Zeit zu beschreiben, die ihm Willen und Tat eingab, da teilt sich dem Leser die Freude, die Begeisterung und die Kraft mit, die in Max Hoelz das Feuer des handeinden Revolutionärs entzündet haben. Mag es ihm gelingen, die Glut dieses Feuers vor den erstickenden Weisheiten realpolitischer Programmhüter lebendig zu erhalten!

Die von der Zehnjahresspanne nach dem revolutionären Geschehen in Bayern bewirkte Rückerinnerung hat eine Reihe von Schriften ans Licht befördert, denen ein kurzer Ueberblick gegönnt sei. Die in meiner eigenen Broschüre „Von Eisner bis Leviné“ mitgeteilten Tatsachen über Vorgeschichte und Entstehung der Räterepublik werden in keiner der neueren Darstellungen angetastet, so daß die Verteidigung einer meiner Aufstellungen sich erübrigt. Eine einzige sachliche Richtigstellung ist dadurch geboten, daß der auf Seite 55 erwähnte Aufruf an das Proletariat, wie mir Ernst Niekisch mitteilte, nicht von ihm, sondern von Gustav Landauer verfaßt war. Irgendeine andere Berichtigung des Inhalts ist weder öffentlich, noch privat erfolgt, so daß mein Bericht wohl als historisch einwandfrei angesehen werden kann.

Die übrigen Arbeiten wollen keine Geschichtsdarstellung geben, sondern befassen sich mit Spezialthemen aus der Räterepublik. Zwei von ihnen haben die Rote Armee zum Gegenstand genommen, eine vom revolutionären, die andere vom konterrevolutionären Standpunkt aus, die dritte führt den elegischen Titel „Aus Münchens schwerster Zeit“ und behandelt „Erinnerungen aus dem Münchener Hauptbahnhof während der Revolutions- und Rätezeit“, von Reichsbahnoberrat Max Siegert (Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz A.-G., München-Regensburg 1928). Der Verlag legt dem 150 Seiten starken Buch „Zur gefl. Benützung“ einen von Otto von Tegernsee unterzeichneten Waschzettel bei, in dem darauf aufmerksam gemacht wird, daß Siegerts tagebuchartige Ausführungen „nicht ohne fein zugespitzte Ironie“ seien. Man müsse, meint Herr von Tegernsee, aus dem Buche erkennen, „welch wilde Horde von Revolutionsmittläufern am Münchener Bahnhof hauste und chaotische Verwirrung hervorrief“. Es war eben eine Zeit „torenhafter Gewalten“, wo „die Lumpen in den Revolutionstagen sich anmaßten, zu regieren und zu kommandieren“. Der Waschzettelmann preist „den hohen Mut des Verfassers“, der es wagt, „die Ereignisse jener Schmachttage in Bayerns Geschichte“ unter Verhältnissen zu

veröffentlichen, unter denen kein Revolutionär atmen darf. Aber möchte das Buch in jedes deutsche Haus eindringen, damit sich alle voll Mißmut abwenden von einer Zeit, die uns nur greuliche Taten der Revolutionsmänner zeigt. Es ist ein lebendiges Dokument aus Schreckenstagen, das noch leben wird, wenn über viele andere moderne Schriften längst der schäbige Staub der Vergangenheit lagert“. Soweit das beigelegte Papier zur gefl. Benützung. Der Autor selber sagt im Vorwort: „Bei der Schilderung aller Ereignisse habe ich es vermieden, nach irgendeiner politischen Seite Kritik zu üben. Wenn es auch notwendig war, mich mit der einen oder anderen Persönlichkeit eingehender zu befassen, so geschah dies nur aus dem Grunde, um das Hervortreten solcher Personen im Rahmen der damaligen Zeit zu zeigen. Ich habe nur Tatsachen niedergeschrieben . . .“ Ich habe das Buch gelesen und hoffte, aus den Siegertschen Tatsachen nun das wilde Hausen unserer Horden bei Lichte zu sehen, das immer nur den Konterrevolutionären aufgefallen ist, während wir Revolutionäre dauernd darüber die Hände rangen, daß unsere braven Genossen nie die Sorge darum vergaßen, daß nur um des Himmels willen kein Schnürchen der ordnungsgemäßen Dienstabwicklung entzweireiße. Ach, ich habe auch in den, übrigens vielfach interessanten, Tagebuchnotizen des guten Mannes nichts gefunden, was in dem Verhalten der Revolutionäre nach Schreckensherrschaft ausgesehen hätte. Und die „feine Ironie“, nicht ohne welche Herr Siegert Memoiren zu schreiben weiß? Die sieht ungefähr so aus: Ein von Egelhofer unterzeichneter Ausweis gibt einem Genossen Vollmacht, auf dem Bahnhof für „dem“ regelmäßigen Gang zu sorgen. Das zweimal mit fettgedrucktem „m“ gebrandmarkte Dokument wird zum Ueberfluß in der Anlage auch noch reproduziert, und da sieht man, daß es sich gar nicht um einen grammatikalischen, sondern um einen Schreibfehler handelt: da steht nämlich in schnell hingeworfener Schrift, daß der Beauftragte für „denn“ regelrechten Gang zu sorgen habe. Aber wenn es nun schon Bildungsmangel wäre, dann bietet das Dokument eben den Beweis dafür, daß die Egelhofer und wir alle nur eine Gesellschaftsordnung stürzen wollen, die dem arbeitenden Menschen sogar die Schulen vorenthält, in denen er seine Sprache richtig anzuwenden lernen könnte. Trotzdem: Siegerts Buch verrät eine viel anständigere Gesinnung, als sein Verlag in dem Wisch zur gefl. Benützung ahnen läßt. Er bemüht sich wirklich, den Menschen gerecht zu werden, mit denen er zu tun hatte; überdies enthält das Buch auch, abgesehen von den Vorgängen am Hauptbahnhof, der von November 18 bis zum Mai 19 stets im Brennpunkt der revolutionären Ereignisse stand, unbekannte Tatsachen, die dem späteren Geschichtsschreiber viel Aufschluß darüber geben können, wo die Lumpen gestanden haben, bei den Roten oder bei den Weißen. Ein Beispiel: „Nach einigen Tagen (Anfang Mai) wurde er (ein gefangener Genosse) nach München in das Zuchthaus Stadelheim gebracht und dort mit vielen anderen in der Kirche des Zuchthauses festgehalten und bewacht. Auf dem Altar waren Maschinengewehre gegen die Gefangenen aufgestellt. Jedesmal, wenn der Gefängniswärter aufsperrte, erschrak alles . . .“ Hübsch, nicht wahr? Haut's den Pfaffen um die Ohren; das ist ein Zeugnis von einem der übrigen, der „nur Tatsachen niedergeschrieben“ hat.

Ein dünnes Heftchen „Die Rote Armee“, von Dr. Albert Herzog (im gleichen Verlage schon 1924 in 2. Auflage erschienen) ist kaum der Erwähnung wert. Eine einzige blöde Gehässigkeit, eine witzlose Verhöhnung des unterlegenen Gegners, lesenswert nur, um zu erkennen, auf welcher geistigen und sittlichen Höhe die Leute stehen, die für ihre Sache erst Mut bekamen, als schon die Maschinengewehre auf den Altären aufmontiert waren.

Ein Buch hingegen, aus dem sich wirklich vieles lernen läßt, wengleich es keineswegs als objektive Tatsachenschilderung anerkannt werden kann, ist der Geschichtsausschnitt „Als Rotgardist vor München“, von Erich Wollenberg (Internationaler Arbeiterverlag GmbH., Berlin 1929). „Reportage aus der Münchener Räterepublik“ nennt der Verfasser sein Werk, und zwar mit Unrecht. Reportage nämlich ist Bericht, Aneinanderreihen geschehener Dinge unter bewußtem Verzicht auf beurteilende Erörterung, Feststellung, nicht Kritik — das ist Reportage, das gerade unterscheidet sie von betrachtender Darstellung, und Wollenbergs Buch läßt nichts, was er erzählt, ohne parteigefärbten Kommentar. Das würde wenig ausmachen, könnte man nur sicher sein, daß die parteiliche Färbung mindestens aus den tatsächlichen Angaben herausbliebe. Ich war selber schon am 13. April gefangen genommen worden, so daß ich die Kampfzeit der Roten Armee nicht mehr miterlebt habe und mich auf Erzählungen beteiligter Genossen verlassen muß. Um die Zuverlässigkeit Erich Wollenbergs zu prüfen, kann ich mich aber nicht auf die freundschaftlichen Empfindungen beschränken, die mich aus gemeinsamer Gefängnispein mit ihm, dem derzeitigen aktiven Offizier der russischen Armee, verbinden. Es wäre mir lieb gewesen, wenn auch er mir die doch sonst oft betonte Freundschaft dadurch bewährt hätte, daß er aus mir in meiner Haltung in München keinen andren gemacht hätte, als ich war. Was soll das, daß er mich permanent mit Toller, Klingelhöfer und Niekisch in eine politische Linie zu bringen versucht? Ich war niemals USP.-Mann und habe stets die Halbheiten und Unsicherheiten dieser Partei bekämpft, wüßte die Stenogramme des Rätekongresses jede gewünschte Unterlage bieten. Diese politische Ablehnung hat selbstverständlich mit persönlichen Dingen nichts zu tun; aber Wollenberg weiß auch, daß ich sogar in der Festung noch dem radikalen Teil der Mitgefangenen sehr viel enger verbunden war, als dem sanftmütigen. Da wird von dem noch unter Eisner eingesetzten Kommandanten der Bahnhofswache, Aschenbrenner, einem übeln und verräterischen Kerl, gesagt, die Versuche der Kommunisten, ihn von seinem Posten zu entfernen, seien „an dem Widerstand bzw. der Ohnmacht der Toller, Niekisch, Mühsam und Genossen“ gescheitert. Hätte sich Wollenberg mit den gedruckt vorliegenden und in den Moskauer Archiven sicher zugänglichen Protokollen befaßt, ehe er dumme und beleidigende Behauptungen aufstellte, dann hätte er wissen müssen, daß alle im Namen des Revolutionären Arbeiterrates und der übrigen Organisationen, die zur Mehrheit aus Parteikommunisten bestanden, eingebrachten Anträge auf Beseitigung, Verhaftung und Prozessierung Aschenbrenners meinen Namen trugen und von mir mündlich begründet wurden. Mein offizieller Antrag lautete: „Der Bahnhofskommandant Aschenbrenner ist sofort zu verhaften. Die Bahnhofswache ist sofort aufzulösen. Der Stadtkommandant Dürr ist vorläufig vom Amte zu suspendieren.“ (Stenogr. Bericht vom 25. Februar 1919; vgl. hierzu meine Reden vom gleichen Tage und vom 27. Februar, S. 18 u. S. 29 des Protokolls.) Solche Beispiele leichtsinniger und parteigefälliger Berichterstattung verringern natürlich den objektiven Wert der ganzen Schrift. Man weiß nicht, wie weit man glauben darf. Gewiß scheint mir der Nachweis erbracht, daß Ernst Toller nicht der geeignete Feldherr für die Rote Armee vor Dachau war, aber die Verratsbeschuldigungen gegen ihn tragen viel zu sehr den Stempel der persönlichen und politischen Animosität, als daß sie Eindruck machen könnten. Toller und Klingelhöfer mögen lächerlich gemacht werden, wie selbstverständlich ein General lächerlich ist, der alle Strategie unter dem Gesichtspunkt übt, Blutvergießen zu vermeiden. Daß sie aber bewußt das Proletariat in die Niederlage treiben wollten, ist ein

absurder Vorwurf. Soweit jedoch Wollenbergs Buch wirklich Reportage ist, nüchternes Material über Organisation und Leistung der Revolutions-Armee bringt, liefert es einen vorzüglichen Beitrag zur deutschen Revolutionsgeschichte allgemein und im besonderen auch noch zur deutschen Revolutionspedanterie, an der soviel gute Kraft gescheitert ist. Als Beispiel nur die groteske Feststellung, was mit den Löhnungsmitteln der Roten Armee bei ihrer Auflösung geschah. „Leitender Intendant war ein Münchener Zahlmeister, der nicht nur ein großes Kontobuch mit bürokratischer Genauigkeit führte, sondern auf Befehl Klingelhöfers bei Auflösung der Armee die restierende Summe von etwa 200 000 Goldmark gewissenhaft an die Reichsbank ablieferte.“ Unsere Revolution wurde von Spießbürgern, Ehrgeizigen und Programmhengsten verdorben, nicht von Verrätern.

Wieder zwingt Raummangel, die Bücherschau vorzeitig abzubrechen. Die Absicht, das außerordentlich wichtige Buch des Genossen Steinberg „Als ich Volkskommissar war“ (R. Piper & Co., München 1929) hier noch ausführlich zu behandeln, muß unterbleiben und soll nachgeholt werden, wenn zum Vergleich das neue Werk Trotzki's über seine politischen Erlebnisse bei mir eingegangen sein wird. Ich möchte aber nicht unterlassen, schon jetzt auf das überaus aufschlußreiche Buch aufmerksam zu machen, in dem der erste russische Volksbeauftragte der Justiz, den seine bolschewistischen Koalitionsgenossen dann zum Emigranten gemacht haben, seine und seiner Partei (Linke Sozialrevolutionäre) Haltung zur Revolution und zur innerrussischen Politik schildert. Man erfährt außerordentlich viel unbekanntes Tatsachen und die Porträts der bekannten Revolutionsführer, vor allem Lenins, erhalten scharfe Lichter. Es muß für dieses Mal bei dem bloßen Hinweis auf das Werk verbleiben, auf das unbedingt noch zurückzukommen ist. Auf einen einfachen Hinweis muß ich mich leider auch beschränken mit Bezug auf zwei Schriften des Genossen Fritz Brupbacher, die einen sehr lebendigen Einblick in die revolutionäre Bewegung der Schweiz geben: „Erinnerungen eines Revoluzzers“ (Unionsdruckerei, Zürich 1927) und „Zürich während Krieg und Landesstreik“ (ebda. 1928). Der vortreffliche Mann, der diese Bücher geschrieben hat, der Arzt und Rebelle, der zeitweilig ein wahrer Freund des Proletariats war, gibt in der ersten Schrift einen Einblick in die Entwicklung der Klassengegensätze in der Schweiz vor dem Kriege und in der zweiten dann in die stürmische Zeit, als die Internationale der Refraktäre, voran Lenin, in Zürich residierte und der Atem revolutionären Geschehens sogar von eidgenössischen Pfahlbürgern gespürt wurde. Brupbacher beschreibt all sein Erlebtes mit der gemächlichen schwyzerischen Ruhe eines sarkastischen Zuschauers; aber wir, die wir ihn kennen, wissen, wie heiß sein Herz an seiner Schilderung Anteil hat.

Bald mehr von Büchern, von solchen Büchern zumal, die nicht totes Papier sind, sondern eingewektes Leben.

## Die faschistische Bestie

Keine neue Woche vergeht ohne neue Greuelnachrichten aus den Ländern, in denen der Faschismus seine Methoden verwirklichen darf. Eine auch nur halbwegs orientierende Zusammenfassung der Schurkereien der verschiedenen Diktaturen gegen die proletarische Klasse und deren revolutionäre Wortführer und Organisatoren würde eine eigene Tageszeitung füllen können. Hier können immer nur ausnahmsweise einige grade etwas weiter hörbaren Schurkereien erwähnt werden, und auch das nur, um die

Erinnerung daran wachzuhalten, daß solche Dinge in Italien, Spanien, Ungarn, Jugoslawien, Rumänien, Litauen, Bulgarien und Griechenland tägliche Uebung sind. Im Augenblick stehen Ungarn und Bulgarien im Vordergrund der faschistischen Mordarena. Am 22. Oktober traten etwa siebzig ungarische politische Gefangene in den Hungerstreik, um auf ihre vollkommene Entrechtung und schmachliche Entwürdigung durch die Justizbehörden aufmerksam zu machen. Man bekämpfte ihren Widerstand durch Folterungen und künstliche Gewaltnahrung. Drei Revolutionäre, der Anarchist Starow und die Kommunisten Löwy und Litzmann sind an den Folgen der Mißhandlungen und an Erschöpfung durch das Hungern gestorben. Der Kampf wurde wochenlang geführt und scheint dank der großen Beachtung, den er in allen Ländern gefunden hat, zu einem Einlenken der Horthy-Bethlen-Schergen geführt zu haben. Wie weit die Zusicherungen gehalten werden, die sich auf reichlichere Kost und Erlaubnis zum Lesen nach eigener Bücherwahl beziehen sollen, wird abgewartet werden müssen.

Die Informationsstelle des bulgarischen anarchistischen Hilfskomitees im Auslande (neue Adresse: Paul Michei, Poste restante Bureau Nr. 20, Rue des Pyrénées, Paris XX e, Frankreich) versendet in kürzeren oder längeren Abständen fortlaufende Mitteilungen. Die letzte, die im September eintraf, berichtet wieder über grauenvolle Einzelheiten, indem sie mit vielen Namensnennungen betroffener Genossen Verhaftungen, Folterungen, Polizei- und Gefängnisbrutalitäten aller Art aneinanderreihet. Bei der letzten groß ausposaunten Amnestie wurden von ungefähr 40 Anarchisten grade 7 befreit. Von den 33 zurückgebliebenen sind 7 Genossen zum Tode verurteilt und die Erhaltung ihres Lebens ist noch keineswegs sicher; aber nach Erlaß der Amnestie hat der Demokrat Liaptscheff schon wieder 20 weitere Anarchisten in die Gefängnisse werfen lassen. Den Kommunisten geht es nicht besser, und zur Zeit läuft in Sofia der lange vorbereitete Prozeß gegen 52 besonders tätige Arbeiter-Revolutionäre. Außerdem sind noch eine große Reihe anderer politischer Prozesse eingeleitet worden, durch die die politische und gewerkschaftliche Arbeit unter den bulgarischen Proletariern vollständig abgewürgt werden soll. Nach dem Rote-Hilfe-Pressedienst stehen in Sofia weitere 32 Personen unter Strafverfolgung, darunter alle Mitglieder des Zentralkomitees der Arbeiterpartei und der Unabhängigen Gewerkschaften, in Plowdiw 23 Personen, darunter das gesamte Zentralkomitee des Unabhängigen Tabakarbeiterbundes; ferner an verschiedenen Orten einzelne Arbeiterfunktionäre. Seit der antimilitaristischen Kundgebung am 1. August hat man von drei proletarischen Zeitungen 14 Redakteure verhaftet und unter Anklage gestellt, dazu mehrere Mitarbeiter von Jugendzeitschriften. Die bereits erfolgten Urteile gegen einige junge Bauern in Plowdiw zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe lassen erkennen, was man in den neuen Prozessen vorhat. Bei jenem Bauernprozeß zeigte der Hauptangeklagte dem Gericht ein Stück seiner Haut, die ihm unter der Folter der Vernehmungen zwecks Erlangung von Geständnissen abgespalten war. Man kann alle diese Schandtaten nur vermerken, um die Genossen an ihre Solidaritätspflicht zu mahnen und dem Appell der bulgarischen Anarchisten Aufmerksamkeit zu schaffen, der sich „an alle Anarchisten der Welt“ wendet, damit sie ihre „moralische und materielle Unterstützung der bulgarischen anarchistischen Bewegung gewähren, welche die faschistische Regierung seit sechs Jahren im Blute ihrer besten Kämpfer zu ersticken versucht.“ (Sendungen an das Auslandskomitee, s. o.)

Um nicht mißverstanden zu werden: niemand glaube, daß die faschistische Bestie nur in Diktatorländern Nahrung finde. Wir haben gerade erst die Gastonia-Lumperei in Amerika hinter uns, und was die freieste Republik der Welt betrifft, so gab es kürzlich eine kaum beachtete Revolte in der Irrenabteilung des Berliner Zellengefängnisses in der Lehrter Straße, und vor wenigen Tagen gelang es zwei zeitweilig in der besonders gesicherten Strafabteilung der Irrenanstalt Buch untergebrachten Zuchthausgefangenen durch einen glücklichen Handstreich zu entkommen. Darüber liest der deutsche Bürger ebenso gleichmütig hinweg wie darüber, daß ein Vatermörder, der Graf Stolberg heißt, wegen Nervosität haftunfähig ist. Die Irrenabteilungen der Gefängnisse und die Strafabteilungen der Irrenhäuser sitzen gesteckt voll Menschen, deren Krankheit von Aerzten und Behörden zugegeben wird. Es sind aber alle arme Teufel, und bei denen gibt es auch bei ausgebrochenen Geistesstörungen keine Haftunfähigkeit. Alle Deutsche sind bekanntlich vor dem Gesetze gleich, und die faschistische Bestie kommt Gott sei Dank in den Bezirken weimarscher Gerechtigkeit nicht vor.

## Aufregung um Lampel

Fememörder Lampel! Au bagge, so eine feiste Sensation hat es selten gegeben! Man gut, daß sie ihn verhaftet haben. Was übrigens uns anbeangt, so haben wir uns selbstverständlich niemals Täuschungen über den wahren Charakter dieses Herrn hingegeben. Allerdings muß es wundernehmen, daß man erst jetzt nach ihm greift, nachdem er durch seine Anklage gegen das Fürsorgewesen des Staates und das neue Enthüllungsbuch über die Hintergründe des Küstriner Putsches vorübergehend nach links abgeschwenkt erschien. Und so fordern wir rücksichtslose Untersuchung und schonungsloses Durchgreifen nicht nur Lampel gegenüber, sondern auch gegen alle seine Komplizen. Mord ist Mord und Recht muß Recht bleiben. Wir aber rücken weit ab — —

Sagt mal, werte Freunde von der linksseitigen Charaktergarde, habt ihr eigentlich nicht gewußt, daß Lampel früher Weißgardist war? Habt ihr nicht, wenn es ihm hingerieben wurde, um den Eindruck seines Erziehungshaus-Dramas abzuschwächen, den Standpunkt des Himmels verfochten, in dem bekanntlich mehr Freude über einen reuigen Sünder ist als über 99 Gerechte? Kommt ihr euch denn nicht selber erbärmlich vor, wenn ihr jetzt, da der Staatsanwalt nach ihm langt, eure Hand, die Lampels Rechte gedrückt hat, schamhaft an der Hose abwischt? Hätte jemand gesagt: dieser Kert hat einmal, und gerade als es darauf ankam, die richtige Barrikade im Bürgerkriege zu wählen, auf die revolutionären Proletarier Jagd gemacht, indem er sich von der Schupo einstellen ließ, mit dem will ich zeitlebens nichts zu schaffen haben, auch wenn er sich jetzt zu meinen Ansichten bekennt, — hätte jemand so gesprochen, so wäre das vollkommen zu verstehen. Nur hätte er gleich so sprechen müssen, während noch den früheren Schwarzen Reichwehrosoldaten ungeachtet seiner weißen Vergangenheit die Wogen der roten Begeisterung umspritzten. Aber es scheint ja wirklich so, daß der deutsche Revolutionär leichter über ein Vorleben hinwegsieht, in dem der konterrevolutionäre Klassendienst sich gegen die Arbeiterschaft ausgewirkt hat, als über eins, das in der Wirrnis des Landsknechtstums an der Vollstreckung eines Femeurteils gegen einen Verräter unter den eigenen Leuten teilgenommen hat. Denn das ist, Gott behüte, Mord, und nur wenn ein Todes-

urteil von studierten, amtlich bestellten und pensionsberechtigten Paragaphenschwizern in schwarzen Talaren verhängt und von vereidigten Henkern unter Beistand von Staatsanwalt und Pfarrer vollzogen wird, dann mag um die Zweckmäßigkeit und ethische Berechtigung dieser Art Justiz geweiern werden, aber sie ist immerhin vom Gesetz geweiht, und Abscheu und Entrüstung bleibt der Feme vorbehalten, die in fluchwürdiger Selbständigkeit da handelt, wo das eigene Blut in Wallung ist.

Die Festnahme Lampels, die Einleitung eines strengen Verfahrens gegen ihn wegen Mordes ist tatsächlich ein außerordentlich merkwürdiger Vorgang. Daß es nun doch nicht so schlimm zu werden scheint, wird wohl daraus zu erklären sein, daß das Umlegen des Femeopfers unter Mitwirkung anderer Ostmarkenbetreiber geschah, deren Verurteilung gewissen Leuten so unerwünscht wie die Lampels erwünscht wäre. Die Tat wurde im Jahre 1921 begangen. Erinnert sich jemand, daß schon einmal ein sogenannter Fememord aus dieser Zeit verfolgt, verhandelt oder gar bestrast worden wäre? Niemand erinnert sich. Denn es gab keinen solchen Prozeß. Aber man erinnert sich ja auch der Tatsachen nicht, die es gegeben hat. Im FANAL vom Mai 1928 (Jahrg. II, Nr. 8) war in dem Artikel „Selbstjustiz“ eine Mitteilung des Nationalsozialisten Dr. Frick wiedergegeben, in der es hieß, daß „in Oberschlesien in den Jahren 1920—1923 von insgesamt 160 Fememördern nicht weniger als 200 Femeegerichte abgehalten wurden, und zwar im amtlichen Auftrag des allerchristlichsten Zentrumsmannes Dr. Spiecker, damals Reichskommissar für das oberschlesische Abstimmungsgebiet, des Sozialdemokraten Zimmer, heute noch Oberpräsident in Breslau, und des Sozialdemokraten Ernst, früher Polizeipräsident in Berlin, dann in Breslau. Spiecker gab seine Aufträge unter Decknamen über die Nachrichtenstelle des Oberkommissars an die Femerichter.“ Diese am 13. März 1928 im „Völkischen Beobachter“ aufgestellten Behauptungen sind nie widerlegt worden, und jetzt, neun Jahre nach Anfang der Serie, belangt man zum ersten Male Beteiligte der oberschlesischen Feme, belangt man als ersten Beteiligten den einzigen der 160, der ins andere Lager abgewandert ist, belangt ihn in dem Augenblick, wo sein Buch „Verratene Jungen“ (Frankfurter Sozietäts-Druckerei GmbH., Frankfurt a. M. 1929) erscheint und einen sehr lebendigen Einblick in die Zustände jener unzarten Befreierromantik gewährt. Wer dieses Buch gelesen hatte, noch ehe Lampels Verhaftung erfolgt war, der wußte ohnehin, daß er mindestens Mitwisser eines Fememordes sein mußte. Denn es ist ein gutes Buch, und Peter Martin Lampel schreibt immer nur dann gut, wenn er selbst Gesehenes und Erlebtes wiedergibt. Wo er zu konstruieren anfängt, versagt sein Talent; als ich die genaue Beschreibung des Fememordes in seinem Bekenntnisroman gelesen hatte, dachte ich nicht bloß, sondern äußerte auch, daß hier ohne Zweifel persönliche Beichte vorliegt.

Die republikanische Justiz beginnt also plötzlich, sich für einen der zweihundert oberschlesischen Fememorde von 1920—1923 zu interessieren. Da wird man vielleicht als ein auf Gerechtigkeit haltender Staatsbürger dieser Republik bitten dürfen, sich auch um die übrigen 199 Fememorde der Reihe zu kümmern. Ihre Liste wird kaum auf dem Umwege gelegentlicher oberschlesischer Ehezerwürfnisse ermittelt zu werden brauchen. Man wird doch hoffen dürfen, daß Herr Dr. Spiecker und seine sozialdemokratischen Gehilfen Buch geführt haben über die geheimen Anweisungen an die Nachrichtenstelle des Oberkommissars. Frage an den Ermittlungsrichter: „Haben Sie in Sachen Fememord Köhler bereits Herrn Dr. Spiecker und die Herren Ernst und Zimmer vernommen? Beabsichtigen Sie, deren Befragung soweit auszudehnen, daß die Angaben des Herrn Reichstagsabgeord-

neten Dr. Frick dabei auf ihre Zuverlässigkeit erprobt werden können? Wollen Sie, falls diese Angaben als richtig erwiesen werden, außer Lampel und seine beiden Mitverhafteten auch die übrigen 157 Fememörder von Oberschlesien in ein Verfahren ziehen? Und wie werden Sie es mit deren regierenden Auftraggebern halten?"

Regt euch nicht um Lampel auf, Freunde! Der ist bei der ganzen Geschichte nur zufälliges Opfer einer widerwärtigen, aber in Deutschland längst üblichen Justizgebarung, bei der es niemandem um Recht und Gerechtigkeit geht, sondern bei der sich einfach zeigt, welche politische Richtung hierzulande das ganze Rechtswesen allein beherrscht und den Justizapparat nach ihren politischen Rachebedürfnissen beliebig handhabt. Da diese Gesellschaft Lampel an den Leib geht, um ihn als Ueberläufer in unsre Reihen zu strafen, so hat Lampel Anspruch auf unsre Solidarität. Wenn die Hintermänner der Oberschlesien-Feme mit einem Male Sühnebedürfnisse wegen der Femetaten kriegen, schön, — so werden wir ihnen sagen: Bitte sehr! Aber fangen Sie gefälligst bei sich selber und bei den Ihrigen an, und nicht ausgerechnet bei Lampel. Solange Sie ihn dafür zu martern suchen, daß er zu uns gegangen ist, untersuchen wir weder sein Vorleben noch seinen künstlerischen oder moralischen Charakter, sondern stellen uns vor ihn hin. So verlangt es nämlich bei einigen Menschen der Anstand.

## Revolutionäre Demokratie

Nein, war es aufregend! Der Atem stand uns allen still, erst, ob die Firma Hugenberg-Hitler-Seldte genug Stimmen kriegen würde, damit auf 'das Volksbegehren auch noch ein Volksentscheid folgen dürfe, und dann, ob die Städte Preußens und Sachsens künftighin schwarze, rote oder gelbe Bonzenmehrheiten zu Blechschmieden unsres Schicksals bekommen würden, Mit Aufwand aller zur Linken wie zur Rechten zusammengeblasener revolutionären Energie wurde gezählt, gerechnet, verglichen und Sieg! Sieg auf der ganzen Linie festgestellt. Das Volksbegehren hat gesiegt, denn es hat die nötige Stimmenzahl zusammengekratzt; die Gegner des Volksbegehrens haben gesiegt, denn es hat nur ganz knapp gelangt zum Volksentscheid. Im männermordenden Wahlkampf in Berlin hat die Sozialdemokratie gesiegt, denn sie hat mehr Stimmen bekommen als bei einer früheren Wahl; die Kommunisten haben gesiegt, denn sie haben den Sozialdemokraten 200 000 Stimmen abgenommen und daher 13 Mandate zu den früheren erobert; die Nationalsozialisten haben gesiegt, denn sie ziehen überhaupt zum ersten Male ins Rathaus ein; die Bürgerlichen haben gesiegt, denn sie haben sich wacker behauptet; sogar die Deutschnationalen haben gesiegt, denn ihnen kam es nur darauf an, die nationale Tatkraft im Stadtparlament gestärkt zu sehen, was durch den Sieg der treu verbündeten Hitlerschen gegückt ist. In der Provinz gar hat die Sozialdemokratie wirklich mehr Stimmen erobert als die andern, und was den Stimmverlust der Kommunisten anlangt, so stört er den Berliner Sieg nicht, da die Rote Fahne ihren Lesern von den Wahlergebnissen in der Provinz keine übersichtliche Zusammenstellung gegeben hat. (Auf dieselbe Weise bleibt Leow ein Ehrenmann. Der Genosse, der das Gegenteil behauptet hat, fliegt als Verleumder aus der Partei heraus; wer sich zu fragen glaubt, wird wüst beschimpft; die Leser erfahren, daß alle Behauptungen gegen Leow Schwindel sind, nur, welche Behauptungen gegen ihn gerichtet wurden, erfahren sie nicht.) Also jeden-

falls: nach der Wahl sind alle noch zufriedener mit sich selbst als schon vorher. Die Demokratie hat sich herrlich bewährt als revolutionäre Waffe.

Von den Sklareks wird es nun langsam wieder stiller werden. Von den zahllosen Bankkrachs und den Riesenbetrügereien bei der Raiffeisen-Genossenschaft redet man sowieso nicht mehr viel; bloß die Opfer, nachträgliche Inflations-Geplünderte, weinen. Die Demokratie in Berlin geht mit revolutionärer Energie ans Säubern. Sogar die Sozialdemokratie hat sich entschlossen, die Herren Brolat, Kohl und Schünning den Weg des Herrn Schneider in die Wüste nachzuschicken. Da z. B. Herr Brolat als Direktor der Berliner Verkehrsgesellschaft ein Jahresgehalt von 72 000 Mark bezog und die sozialistischen Arbeiterführer dieser Sorte demnach in der Stunde ungefähr soviel verdienen wie der von ihnen geführte Klassengenosse in der Woche, werden die Herren hoffentlich auch nach der Stilllegung ihrer geschätzten demokratischen Revolutionstätigkeit nicht zu hungern brauchen. Besonders erfreulich ist die Lösung, die der annoch nur beurlaubte Oberbürgermeister Böß für die Bereinigung seiner Angelegenheiten gefunden hat und die die Demokratie dieser Revolutionsmetropole ihm zweifellos zubilligen wird. Er hat nämlich den berühmten 4000-Mark-Pelz, den er für 375 Mark gekriegt hat, dadurch zu seinem vollen Wert bezahlt, daß er 1000 Mark für wohltätige Zwecke hergab. Die Wohltätigkeit bestand darin, daß er ein Gemälde für seinen Privatgebrauch unter dem Wert gönnerhaft für 800 Mark kaufte und dadurch den Künstler zur unendlichen Dankbarkeit verpflichtete und die restlichen 200 Mark einer Nichte seiner bepelzten Frau großmütig zuwendete; so blieb also die bei Sklareks ersparte Summe in der Familie. Nun hat man gefunden, daß dieses Gebaren des höchsten Berliner Würdenträgers denn doch nicht ganz zu seinem erlesenen Amt passe und er selber hat das begriffen und vorgeschlagen, man solle ihm doch einfach seine Pension bewilligen, dann sei er bereit, sich mit dem Bilde und der Nichte ins Privatleben zurückzuziehen. Und so wird es auch werden. Er wird sein Amt nie wieder mißbrauchen müssen, weil er jetzt ohne Amt von uns das Geld kriegt, für das er vorher wenigstens etwas zu arbeiten und zu repräsentieren hatte. Denn so halten wir es in unser gesegneten Republik: der Beamte, der uns schikaniert und allein durch seine Existenz unablässig ärgert und dessen Notwendigkeit ein denkender Mensch nie begreifen wird, bekommt dafür, daß er einmal diese erspriessliche Tätigkeit ausgeübt hat, nicht nur in dieser Zeit sein Gehalt, sondern wir haben ihn auch nachher noch zeitlebens für unseren einmal geschluckten Aerger zu ernähren. Jeder Arbeiter, auch jeder Künstler, jeder Arzt, jeder Rechtsanwalt und jeder Privatangestellte kann, wenn seine Dienste einmal nicht mehr verlangt werden, verrecken oder ist auf die freiwillige Solidarität seiner Standesgenossen angewiesen. Unsre gesamten revolutionären Demokraten aber, die Nationalsozialisten ebenso wie die Parteikommunisten, finden diesen Zustand anscheinend ganz in der Ordnung, wenigstens überbieten sie sich in Versicherungen an die Beamtenschaft, sie würden für erhöhte Gehälter und für auskömmliche Pensionen auf Kosten der Steuerzahler kämpfen.

Uebrigens, damit nicht die Meinung entstehe, in der Stadt Berlin werde ein so peinlich entgleister Oberbürgermeister wie Herr Böß durch garnichts gestraft: Im Ratskeller hing bis jetzt sein Porträt, gemalt von dem Wiener Künstler Max Oppenheimer. Das Bild hat die revolutionär entflammte republikanische Demokratie jetzt dort entfernt und an seine Stelle ein andres gehängt. Das stellt dar den Einzug weiland Kaiser Wilhelm I. in Walhall. **Prosit Wahlzeit!**

## Oesterreich

Oesterreich steht immer noch vor der faschistischen Revolution. Die Austromarxisten, deren lauwarmes Freiheitsfeuerchen von den verbündeten Habsbürgerlichen, Finanzaristokraten, Industriepfaffen und Kasernenagrariern als der Brand verlästert wird, der am 15. Juli 1927 den staatlichen Saustall der Gerechtigkeit zum Flammenzeichen der Zukunft machte, versichern glaubhaft, daß sie in diesem Fanal immer nur eine Pechfackel erblickt hätten, und wie sie dazumal schon alle ihre Anstrengungen darauf richteten, nicht die 90 Toten zu rächen und ihre Genossen und Schildhalter zur Vollendung des Kampfes zu rufen, sondern die Faschisten zu trösten und die Arbeitermörder versöhnlich zu stimmen, so bitten sie jetzt die Strauchdiebe, doch den Proletariern nicht wehzutun, wenn sie ihnen Hände und Füße binden, ihnen den Knebel in den Schlund schieben und dann die Taschen umkehren; sie werden die Widerstrebenden selber festhalten, und mit Sanftmut gehe es eben auch. Es wird also vorläufig mal zwischen den Heimwehrbanditen und den Sozialdemokraten darüber verhandelt, ob der Faschismus durch militärische Ueberwältigung oder durch widerstandslose Kapitulation seiner Opfer in Oesterreich eingeführt werden soll. Wie das Schachern enden wird, kann im Augenblick nicht vorausgesagt werden, auch nicht, ob die von sozialdemokratischen Waschlappen mißleiteten Arbeiter die Entschlußkraft aufbringen werden, dieses Jammerschweiß, das erst dem Seipel die Ministranten, jetzt den Hahnenschwänzen die Schoberkellner liefert, von sich zu stoßen, ohne sich den völlig impotenten und von Richtungs- kämpfen innerlich total zersetzten Parteikommunisten anzuvertrauen. Nur die Arbeiterschaft, die sich selber führt, kann sich selbst befreien und vor Feinden schützen.

Genosse I. Krafft, Wien, schreibt dem FANAL, er rate dazu, eine gründliche Beschäftigung mit den Zuständen in Oesterreich bis zum Januar-Heft zurückzustellen, da bei der Unübersichtlichkeit der augenblicklichen Lage „ein jetzt geschriebener Artikel nach Erscheinen unbedingt als falsch informiert wirken müßte“. Im nächsten Heft will er den Lesern eingehend über die tatsächlichen Veränderungen in Oesterreich berichten.

## Inhaltsverzeichnis und Leinen- einbände zu Jahrg. III des FANAL

werden im Laufe des Dezember versandt werden.

Der Preis für das alphabetische Inhalts- und Namensverzeichnis nebst Druckfehlerberichtigungen beträgt 25 Pfennige. Der leere Umschlag, schwarzes Leinen mit rotem Deckel- und Rückenaufruck, kostet 2.— Mk. Der ganze Jahrgang mit Inhaltsverzeichnis gebunden wird für Mk. 6,60 nachgeliefert

Die Geschäftsstelle des FANAL.

# **ANARCHISTISCHE VEREINIGUNG BERLIN**

## **Zusammenkunft**

regelmäßig Donnerstags im Lokal  
Köhler, Neukölln, Ziethenstr. 64

Das Erscheinen aller Kameraden wird erwartet!

## **Allen Arbeiter-Gesangvereinen**

welchen die Pflege und Erhaltung des freien Liedes am Herzen liegt, empfehlen wir die im Verlage der

## **Freien Sängergemeinschaft Deutschland**

erschienenen neuzeitlichen Freiheitslieder für Männer-, Frauen- und gemischte Chöre; u. a. zwei Weihnachts-Sonnenwendlieder. Man verlange Partituren zur Ansicht durch:

**Paul Mittau, Düsseldorf, Siegstrasse 15 !!**

Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

## **ANARCHISTISCHE JUGEND!**

Allen Jugendgruppen, Einzelkameraden und Organisationen zur Kenntnis, das die Informationsstelle der Anarchistischen Jugend eine neue Anschrift hat. Alle Zuschriften gehen nicht mehr wie bisher an W. Boretti, Adlershof, sondern jetzt nur noch an die neue Adresse:

**Walter K. Hindrichs, Berlin - Britz, Jahnstr. 44**

Anarchistische Jugend!  
Berliner-Gruppe

## *Satirischer Abend*

Sonntag, den 8. Dezember

**Satir. aus der Revolution nebst eig. Erlebnissen**

Referent Berthold Cahn

im Jugendheim Neukölln, Bergstraße 29

Anfang 7 Uhr

*Anarchistische Jugend!*

Neukölln

## **Geschichtsfälschungen**

dienen der Unterstützung von Parteidogmen und sind leider allgemein üblich geworden. Der Kampf um den Sozialismus kann nur geführt werden durch offene Kritik und wahrheitsgemäße Ueberlieferung des Geschehenen.

## **Die Geschichte der deutschen Revolution**

wird von den marxistischen Parteien regelrecht verfälscht. Tapfere Kämpfer und Märtyrer der Freiheit werden aus Parteilichkeit zu Feiglingen und Renegaten gemacht, Fehler der eigenen Partei bemäntelt.

Es wird deshalb willkommen sein, eine Schilderung von Revolutions-Ereignissen zu lesen, die von einem unmittelbar Beteiligten geschrieben wurde, der seine Fehler und Irrtümer nicht verschweigt oder verfälscht.

## **Die Entstehung der bayerischen Räterepublik**

die Haltung der Anarchisten in der bayerischen Revolution wird geschildert in der aufschlußreichen Broschüre von

## **Erich Mühsam: Von Eisner bis Leviné**

Die Schrift enthält umfangreiches und der Oeffentlichkeit bisher unbekanntes Material! Sie gehört in die Hand eines jeden Genossen!

Umfang: 70 Seiten

Preis: 90 Pfg.

Zu beziehen durch den Buchhandel oder direkt vom

**FANAL-VERLAG**

**ERICH MÜHSAM, Berlin-Britz 2, Dorchläuchtingstr. 48**